Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 18 (1947)

Heft: 1

Artikel: Lehren bilden erziehen : Vortrag gehalten von Seminardirektor Dr. M. Schmid, Chur anlässlich der Rapperswiler-Tagung [Fortsetzung]

Autor: Schmid, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSES DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Organisationen:

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VAZ Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich
VAB Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Bern
AVBB Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt

Mitarbeiter: Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich (Studienkommission für die Anstaltsfrage)

Redaktion:
Frl. Regina Wiedmer, Bern, Terrassenweg 12, Telephon (031) 2 33 93

Druck und Administration:
A. Stutz & Co. Wädenswil
Tel. (051) 95 68 37
Postcheck-Konto VIII 3204

Januar 1947 | No. 1 | Laufende No. 179 | 18. Jahrgang | Erscheint monatlich

LEHREN BILDEN ERZIEHEN

Vortrag gehalten von Seminardirektor Dr. M. Schmid, Chur anlässlich der Rapperswiler-Tagung

(Fortsetzung)

3.

Der erste Satz heisst, nochmals betont: unser zentrales Anliegen ist der Mensch, das Individuum. Man hat ihn in den Krieg gejagt, zertrampelt, gequält, mit ihm experimentiert, ihn vergast, verscharrt wie die Hunde. Noch heute lässt man ihn hungern, geistig veröden, verserbeln, angeblich um der Gerechtigkeit willen.

Auch in unserem Lande, in der viel propagierten ältesten Demokratie, scheint, nach der Zeitungsrubrik «Eine Untersuchung ist im Gange» zu schliessen, der Respekt vor dem Menschen, vor der Heiligkeit des Lebens, nicht überall gross genug zu sein. Wenn aber der Nazigeist, der internationale Nazigeist, nicht ausstirbt, wenn wir zwischen wertvollen und wertlosen, nützlichen und unnützen Menschen unterschieden, so würden wir seelisch verarmen und den Sinn und Geist unserer Volksgemeinschaft verraten. Brudersinn ist das meist gebrauchte Wort Pestalozzis.

Damit kommen wir zu einer vieldiskutierten Frage: Individuum oder Gemeinschaft? Das sind aber keine Gegensätze, so wenig als Lehren und Bilden Gegensätze sind, sondern die Endpunkte eines Bogens, eines Spannungsverhältnisses. Der Mensch wird nur durch Erziehung Mensch, also nur in der Gemeinschaft. Man hat etwa alle Mächte, die den Menschen zur Persönlichkeit entwickeln, Bildungsmächte, alle Massnahmen, die zur Einordnung führen, Erziehungsmassnahmen genannt, und ich habe die Scheidung gelegentlich übernommen. Aber sie ist doch ein Notbehelf der Darstellung pädagogischer Lehre. Man darf nicht vergessen, dass alle kulturelle Entwicklung in der Spannung Individuum und Gemeinschaft besteht. Von der Geburt bis zum Grabe ist das Leben des Menschen eine (vielfach unbewusste) Auseinandersetzung des Individuums mit Menschen und Dingen, mit der Natur und allen Einflüssen der Kultur. Geht Erziehung ans Werk, bewusst und verantwortungsvoll, so ist diese gut und erfolgreich, wenn das umgebende Milieu eine Lebensgemeinschaft ist.

Die erste natürliche Lebensgemeinschaft ist die Familie. Wenn immer Pestalozzi zu ihrem Lob und Preis anhebt, ist sein Wort wahrhaftig Liebeslied. In der Familie erfährt das Kind Anhänglichkeit, Zärtlichkeit und Vertrauen. Hier lernt es sich einordnen und unterordnen, die Hände falten und die Hände reichen; hier lernt es dankbar und ehrfürchtig sein. Charlotte Bühler, die Wiener Psychologin, stellt fest, dass die Liebe einer betreuenden Person für das zwei- bis vierjährige Kind wie Sonnenkraft wirkt, das leibliche wie das geistige Wohl fördernd. Die Familiengemeinschaft ist um so eindrucksamer und entscheidender, je mehr sie alle Altersstufen, vom Wiegenkind bis zum greisen Grossvater umfasst, wie schon Gotthelf, der grosse Seher, erkannte. So eine Bauernfamilie Gotthelfs atmet am Werktag wie am Sonntag biblische Luft. Alles ist verbunden durch wortkarge Liebe und Verantwortung, die jedes einzelne Glied für sich und alle andern hat. Verantwortung ist das Erlebnis der Gemeinschaft, ist das Einstehen für das Du.

Nun ist freilich zu sagen, dass diese Familien meist fehlen. Wenn wir an unsere grossen Nachbarländer denken, packt uns das Grauen. Welche Riesenaufgabe wartet da der Erziehung! Alles ist aufgelöst, chaotisch, innerlich leer oder enttäuscht, entmutigt, verzweifelt. Wohin mit den Kindern, was anfangen mit den Kindern? Wer lehrt sie, und wer gibt ihnen Beispiel?

Aber fremd ist auch unserm Volk die Familiennot nicht. Wie viele Ehegemeinschaften zerbröckeln und fallen auseinander? Wie viele Ehen halten nur äusserlich zusammen? Es gibt Familien, denen aus äusserer und innerer Armut die Kinder eine Last bedeuten, solche, die mit ihren Kindern in der Stadt kaum eine Wohnung finden. Es gibt reiche Leute, die nicht mehr als ein bis zwei Kinder wollen. Und es

gibt arme und reiche Leute, die mit ihren Kindern gar nichts anfangen können; sie haben keinen Zugang zur Seele und Eigenart des Kindes. Sie verschwenden ihre Affenliebe an ihnen, lassen sie vor Abendbesuchen als Klavier- und sonstige Künstler auftreten, aber ein tieferes Verständnis fehlt. Man hat sich bei uns verwundert, wie gründlich die Nazi die Jugend in die Hand bekamen, so weit, dass diese gegen die Eltern auftrat und an ihnen zum Verräter wurde. Ich glaube, des Wunderns ist kein Anlass: die Generationen waren auseinandergefallen, seelisch-geistig abgetrennt; das Chaos war schon vorbereitet. Hitler hat es nicht vorbereitet, es war schon da. Er ist aus ihm heraufgestiegen, als sein Meister und sein Knecht und hat nach dem Gesetz der Shakespearschen Hexen seine Ordnung geschaffen: Wüst ist schön und schön ist wüst.

Haben sie sich nicht auch schon verwundert, wie oft bei uns «gebildete» Leute, Herren und Damen aus «besserer» Gesellschaft, so beschränkt sein können, wenn es um ihre Kinder und deren Erziehung geht. Das wird immer so sein in Zeiten des Kulturzerfalls — man lese bei Rousseau nach — weil der Mensch, in die Zusammenhanglosigkeit hineingestellt, wie Picard sagt, den Instinkt verliert, die tiefern Anlagen des Gemeinschaftserlebens verschüttet hat und nun eben be-schränkt ist. Jedenfalls sind die gleichen Leute gegenüber fremden Kindern von erschreckender Fühllosigkeit, Kälte und Interesselosigkeit. Es gibt eben auch einen Familienegoismus.

Darum sind in den Städten die Kindergärten entstanden, von Segenswünschen und verliebten Blicken der Eltern begleitet, Ausdruck der Kinderfreundlichkeit, Kulturhöhe und Bildungsindustrie. In diesem Zwielicht hat schon Keller die Sache gesehen.

In Kellers «Martin Salander», einem Alterswerk von grösster Reife, herber Teilnahme und durchsichtiger Klarheit gehen Hunderte von ausfliegenden Kinderschulen durch die Lande, und es gibt Ausbildungsmöglichkeiten aller Art. Aber wie sieht es aus auf dem Romanschauplatz, in der helvetischen Stadt Münsterburg? Die schönen Laubbäume haben dem Bauland weichen müssen. Die Strassen sind voll Lärm, die Häuser langweilig und eintönig. Ueberall erschallt an Sonntagen Tanzmusik, überall ist Betrieb. Zügellosigkeit und Eitelkeit tun sich in den Schenken hervor. Den Ausländern wird die Schweiz als ein unübertreffliches Schlaraffenland vorgepriesen. Strebertum, Flucht vor Verantwortung, Freude am hohlen Schein, Landflucht und ebenso gefährliche wie gewissenlose Spekulation, das sind die Anzeichen recht bedenklicher Volkskrankheit. Auf dem Firmaschild der Schwindelfirma Schadenmüller & Co. ist Arnold Winkelried mit den Speeren im Arm auf Goldgrund gemalt und die Inschrift angebracht: «Sorget für mein Weib und meine Kinder», denn die Ehrfurcht vor den Taten der Vergangenheit ist verschwunden, und alles muss der zügigen Reklame dienen. So sieht es im «Martin Salander» aus.

Natürlich weiss ich unsere Kindergärten zu schätzen. Sie sind heute eine Notwendigkeit, der erste grüne Rasenplatz kindlicher Gemeinschaft.

Auch der Schule wird man ihr Verdienst und ihre Vorzüge nicht absprechen. So manches Kind überlasteter, gehetzter und zerfallender Familien erhält in der Schule Halt, lernt hier Gehorsam, erhält Ziel und Aufgabe und schleift seine Ecken im Umgang mit Kameraden etwas ab. In dem Masse als die Familie ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen war, wuchsen Macht und Einfluss der Schule. Die Schule wurde eine Macht. Seht die stolzen Schulpaläste der heutigen Städte, mit allen finessen eingerichtet! Die elektrische Klingel bestimmt die Stunde; ein Heer von Lehrern und Lehrerinnen geht ein und aus, ernst oder freundlich, unnahbar oder kameradschaftlich, nervös oder gesammelt die einen und andern. Konferenzen beraten und beschliessen. Noten und Zeugnisse urteilen und richten. Man spricht von der Schule, lobend und tadelnd auf der Strasse und im Teezirkel.

Das ist ihre Versuchung und Gefahr, dass sie eine Macht geworden ist, ein Staat im Staat, eine selbstherrliche Organisation, nur noch dem Staat verantwortlich, mit unerschütterlichen Stunden- und Lehrplänen, mit dem begreiflichen Ehrgeiz des äussern Erfolges, mit oft viel zu hoch gespannten Zielen, mit der Herrschaft der Lehre. Welcher Lehre? Diese Lehr- und Stoffpläne sind letzten Endes an der Hochschule orientiert, durch Promotionsexamina als entscheidend markiert und nicht oder immer weniger auf die psychologische Struktur des Kindes und Jugendlichen abgestimmt. Uebertreibe ich?

Es ist ein Hochschullehrer, Paul Niggli, der feststellt: «Es muss wieder Allgemeingut werden, dass sich die Volksschule ein viel bescheideneres Ziel stellt. Sie hat zu bilden und nur die Grundlagen für eine spätere berufliche Ausbildung zu schaffen. Wehe der Schule, die aus einer Froschperspektive heraus in Geldes- und Jahreswerten auszudrücken versucht, was nützlich und was Luxus sei. Den Einwand, bei einer derartigen Erziehung werde der Mensch zu alt, bis er sich im Beruf betätigen könne, halten wir für unberechtigt. Beim Vergleich mit vergangenen Zeiten vergisst man, dass sich inzwischen die mittlere Lebensdauer verlängert hat und dass zum neuen Lebensrhythmus eine längere Vorbereitungs- und Schonungszeit gehört. Gewiss treten hiebei wichtige psychologische und wirtschaftliche Probleme auf, die jedoch nur im fortschrittlichen Sinne durch frisches Zupacken gelöst werden können.» *)

Ich brauche die Klage über die Stoffüberschätzung nicht zu wiederholen, die Verfächerung, namentlich in Sekundar- und Mittelschulen nicht zu betonen. Paul Niggli stellt selber fest, dass es heute grosse Gymnasien gebe, an denen ein halbes Dutzend verschiedener Lehrer sukzessive oder nebeneinander den Schülern Naturwissenschaften lehren. Wie soll da auch nur ein «naturwissenschaftliches Weltbild» entstehen? Manchmal werden auch veraltete und verstaubte Lehrpläne weiter als Normen gehalten. Ich denke etwa an die vielerorten noch ganz einseitige Vorherrschaft der Klassiker, die nicht mehr immer im Erlebnisgebiet unserer heutigen Jugend sind; das ging noch für «Tonio Kröger». Der Film steht ihr näher. Natürlich meine ich nicht, man soll die Klassiker durch den Film ersetzen, wohl aber, man soll vom Erlebnisgebiet ausgehen, daran anknüpfen und das Urteil und den Geschmack entwickeln, dass schliesslich die Klassiker wieder zum inneren Erleb-

*) Paul Niggli, Schulung und Naturerkenntnis, Verlag Erlenbach, 1945.

nis werden können und nicht bloss literaturgeschichtliches Interesse haben. — Es ist übrigens noch gar nicht lange her, dass die «Schwabenstreiche», natürlich weil sie von Uhland sind, in den Schulbüchern prunkten.

«Zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken . . .»

Muss das sein und warum? Oder die Verherrlichung der Gotenzüge usw.

Manche Mittelschule pflegt noch ausschliesslich einen biedern Liedertafelstil, während das Ohr des Jugendlichen ganz andern Tönen lauscht. Die Schule soll acht geben, dass sie nicht Museum wird, nicht fremd neben dem Leben herläuft. Sie muss das lebendige, gegenwärtige Leben aufnehmen, ihm Sinn und Deutung geben und es mit dem Herkommen verknüpfen.

So tut ihr denn auch immer Kritik not, soll sie nicht zum Selbstzweck werden und dem Wertbewusstsein des Volkes entschwinden. Sie muss Volksschule, Schule des Volkes, bleiben, durch alle Stufen hindurch, vom Willen des Volkes getragen, von seinen Opfern gespeist. Wenn unser Volk die Schule gering schätzte, das Interesse an ihr verlöre, das Wissen, ja, das Wissen, die Urteilskraft, als überflüssige rationalistische Angelegenheit gegen die Parole «Leben und Sein, Herz und Gefühl» oberflächlich eintauschte, dann geriete es auf Abwege. Schule ist wichtiger als Militärwesen.

Gewiss hat sie ihre Schwächen und Gebrechen und wird sie immer haben, denn sie ist eine menschliche Einrichtung. Aber wenn ihr das Ewige und Absolute verpflichtend vor Augen steht, dann leidet sie nicht an der vergänglichen Zeit, wie Goethe einmal vom Menschen lobt. Die Schule ist so gut, als es das Volk ist. Wir vergessen im Pestalozzijahr nicht, wie sehr sich der «Don Quichotte der Humanität» um die Schule gemüht. Als er nach Stans auf dem Gurnigel Erholung suchte und das «schöne, unermessliche Tal zu seinen Füssen sah», dachte er, nach seinen eigenen Worten, bei diesem Anblick mehr an das übel unterrichtete Volk als an die Schönheit der Aussicht.

Er hat dann ja auch seine Praxis als Schulmeister gemacht und ein halbes Menschenleben sich um eine psychologisch fundierte Methode gequält. Das ist das Erstaunliche, wie er in seinem Forschungsdrang und in seiner lebendigen Experimentierlust sich in ein ausgeklügeltes Lehrsystem hinein steigert, das Unterrichten mechanisiert und sich geradezu in Unterrichtstechnik verliert, dass sich Goethe billig abwenden und ärgern konnte. Aber er hat sich bald zurückgefunden zur totalen Auffassung der erzieherischen Aufgabe.

4.

Damit sind wir bei einer weitern Frage angelangt, bei der Methode, der Unterrichtstechnik. Gewiss, sie ist ernst zu nehmen wie alles Handwerkliche; ihre Verpflichtung versteht sich für den Lehrer von selbst. Ich bin aber der Meinung, dass man sie heute einseitig überschätze. M. E. ist es z. B. immer ein Fehler, eine bestimmte Darstellungsart auf alle Fach- und Lebensgebiete zu übertragen. Wie erquickend kann eine klare Analyse in der Grammatik sein, wie schrecklich, wenn sie ein lyrisches Gedicht zerlegt.

Was den Schüler aktiviert, das Interesse lebendig macht, die Tätigkeit anregt, den jungen Menschen zum Gestalten zwingt durch Herz, Hand und den klaren Verstand, das ist richtige Methode. Wenn zwei die gleiche Methode anwenden, kann das Resultat sehr verschieden sein. Die Persönlichkeit dahinter macht's, das letztlich Unaussprechliche. Es ist bei Lehren, Bilden und Erziehen wie in der Kunst: man kann nichts einfach nachmachen, man muss es mit ganzer Leidenschaft gestalten. Darum sind auch viele künstlichen Anschauungsmittel eine schillernde Sache. Am Widerstand des Stoffes, am Ringen mit dem Stoffe entzündet sich die bildnerische Kraft. Die ältesten Kirchenfenster, die mit primitivsten Mitteln geschaffen, sind die schönsten, voll glühender Farben, voll Einfalt der Darstellung, das Licht in makelloses Gold verwandelnd, wenn man nun einmal Erziehung und den künstlerischen Prozess vergleichen will.

Auf dem Gebiet der Arbeitsmethoden hat sich zweifellos die sogenannte «Arbeitsschule» Geltung verschafft und durchgesetzt. «Arbeitsprinzip» ist ein Schlagwort geworden. Diese Methode ist ganz eigentlich die Konsequenz der Forderung, individualistisch zu erziehen. Alle Bildung ist Selbsttätigkeit und will Selbsttätigkeit. Ich brauche Ihnen Kerschensteiner und andere Pädagogen nicht vorzustellen.

Es ist nun aber notwendig, eines immer wieder zu sagen: man kann Lernschule und Arbeitsschule als Gegensätze gegenüber stellen, da Lernschule für den Zögling passives oder vorwiegend passives Aufnehmen, Arbeitsschule aber Selbsttätigkeit bedeutet. Man darf aber nicht Lehren und Bilden einander als Gegensätze entgegenstellen. Wenn die Volksschule bloss eine Werkstätte wäre, um Fertigkeiten zu vermitteln, so ginge sie bald in blosser und spielerischer Aktivität auf. Können setzt immer Wissen voraus, zur Praxis gehört die Theorie, zur Theorie allerdings auch des Lebens goldner Baum. Dressur gewöhnt bloss Fertigkeiten an. Wo der Jugendliche aber erziehungsfähig ist, da wird sein Können und Bilden durch die Urteilskraft erhellt, vom klaren Geist durchleuchtet; da blitzt das Licht durch den toten Kristall und freut sich des schimmernden Bogens.

Man beruft sich gelegentlich auf die Kunst, wo alles intuitives Können und der Verstand ausgeschaltet sei. Zu Unrecht! Adolf Frey hat vor Jahren in seinen literaturgeschichtlichen Uebungen mit Vorliebe darauf hingewiesen, wie Heine das kleine Lied «Leise zieht durch mein Gemüt», ein Lied, wie aus dem Nichts geboren, elfmal umgearbeitet habe. Oder man sehe die Bleistiftnetze auf Hodlers monumentalen Entwürfen, Spuren überlegtester Berechnungen! Das macht ja die Schönheit von Gottfried Kellers Stil und Werken aus, dass sich in ihnen reiches Gefühl, bezaubernde Phantasie und klarer Kunstverstand zur Vollendung, aus dem Unbewussten Strömendes und durch Bewusstheit Geformtes gleichermassen vereinigen.

Also nicht: Lehren oder Bilden, sondern Lehren und Bilden, Bilden und Lehren, eines das andere fördernd. Nicht das äussere Licht oder das innere oder das ewige Licht, sondern alle drei als Dreieinigkeit sich durchdringend und das ganze Gebäude durchleuchtend.

Und Erziehen gehört dazu. Wie ich schon sagte, kann die Persönlichkeit nur in der Gemeinschaft wer-

den. Nur wo Spannungsverhältnisse sind, entwickelt sich Kraft und Leben. Aber wir wollen nicht übersehen, dass immer der einzelne Mensch die kulturelle Entwicklung vorwärts getrieben oder gehemmt hat.

Geheeb macht einmal auf die grosse Einseitigkeit aufmerksam: man habe immer nur die aktive Seite des sozialen Charakters gefordert und übersehen, dass es auch eine passive gebe. Der Mensch müsse, um der Gemeinschaft uneigennützig zu dienen, grosse Leidensfähigkeit entwickeln, ihre Dummheit, Beschränktheit und Krankheit zu ertragen, ohne verbitterter Menschenfeind zu werden oder explosiv auf sie zu reagieren. Er meint, wir sollten uns durch Quäker und manche Mönchsorden unterrichten lassen, zur rechten Zeit, mit Langmut und Würde zu schweigen.

Tatsächlich stösst ja die Persönlichkeit, der Einzelmensch, das Individuum, nicht zum vorneherein auf Gemeinschaft. Gemeinschaft wird ja erst durch die lebendige Tat von Individuen. Er stösst auf Masse. «Masse als solche ist stets anonym und unverantwortlich», sagt C. G. Jung. Masse ist persönlichkeitfeindlich. Sie hat den Grossen aller Zeiten nach dem Kopf getrachtet. Sie hasst den Elitemenschen, den Ausgezeichneten, den Einsamen und Verwegenen. Seltsam! Und sie verlangt in heimlicher Sehnsucht oder in dunklem Bangen nach ihm, nach dem König, dem Helden, dem morgenjungen Schleuderer David, weil sie sich nur in ihm erkennt und des Geistes bewusst und von ihm befreit wird.

Aber das sei nicht verschwiegen: es ist auch eine Schwäche unserer Demokratie — und ihre Gefahr — dass sie jeden, der das durch die Mehrheit geeichte Normalmass überragt, zum Verzicht zwingt. Sie betet zu willig den König Volk an und stempelt die Vox populi zur Vox Dei und betrachtet die Mehrheit als Verwalterin der rechten Masstäbe.

Doch, nicht wahr: Demokratie i s t nicht, sie w i r d ; Gemeinschaft besteht nicht, sie entsteht. Sie ist Aufgabe, ewige Aufgabe. Auf sie hin muss erzogen werden. Von einer besondern demokratischen Erziehung braucht vielleicht gar nicht gesprochen zu werden. Demokratie soll Gemeinschaft sein. Gemeinschaft besteht nur zwischen freien Persönlichkeiten. Darum sagt Pestalozzi, der grösste Schweizer Erzieher und einer der grössten Erzieher überhaupt: Lasst uns Menschen bilden, und der Mensch wird nur durch Erziehung Mensch. Der Mensch ist das Mass aller Dinge, freilich nicht der einzelne, unvollkommene Mensch, sondern der Vollkommene, dessen Ebenbild wir sein sollen. Woran aber messen wir das Vollkommene, doch an Gott! Selbstbewusstsein und Gottbewusstsein sind die Endpunkte unseres Masstabes.

Ich habe gesagt, dass heute vielerorten die Methode, die Unterrichtstechnik, das Handwerkliche, im Vordergrund des schulmeisterlichen Interesses stehe. Eine grundsätzliche Orientierung habe weit weniger Echo.

Auch die Frage steht, soviel ich sehe, weniger in Diskussion, ob wir die Gemeinschaft haben und schaffen, in der das Individuum sich entwickeln und prägen kann. Oder, behutsam die Schulmänner und Schulleiter gefragt: sind unsere Schulen, unsere öffentlichen Schulen, gemeinschaft- und persönlichkeitbildend. Einige werden sagen, sie seien mindestens so einflussreich und fördernd wie die Familien. Das ist aber kein Trost.

5.

Es gibt Erzieher, die unsere Schulen radikal ablehnen und andere, eigene Wege suchen. Ich will zwei auswählen, nicht aus dem Gebiet der sogenannten Landerziehungsheime und der konfessionellen Schule, sondern der Menschheitserziehung, um in Verlegenheit eine verschwommene Bezeichnung zu brauchen.

Da ist einmal Paul Geheeb, der Begründer der Odenwaldschule, die schliesslich in die Schweiz kam, am Schwarzsee im Freiburgischen siedelte und sich jetzt m. W. im Berner Oberland befindet.

Sie kennt keine Klassen, sondern Arbeitsgemeinschaften mit Zöglingen verschiedenen Alters. Sie hat also auch keine Klassenzimmer, sondern Arbeitsräume mit Bibliotheken, Museen, Laboratorien. Sogar das Gerüchlein des Schulzimmers wird vermieden; höchstens eine Wandtafel erinnert an Schule. Das Deutschzimmer enthält eine reiche Bibliothek der schönen Literatur aller Jahrhunderte, der Sprachlehre und die Lehrmittel für die Hand des Lehrers. Der bildnerischen Tätigkeit dient ein kleines Museum und eine Keramik mit Brennofen. Dann sind da Schreinereien, Drechslerei, Schlosserei, Schmiede und weitere Werkstätten eingerichtet, ferner Räume für Stricken, Nähen und Schneidern. Zur Odenwaldschule gehören natürlich auch Garten und Wald.

Alle Mitglieder der Schule, Erwachsene und Kinder, bilden die Schulgemeinde. Sie beschliesst in allen wichtigen Angelegenheiten. Sie hat auch den Vormittag für den theoretischen Unterricht bestimmt, der aber auch die selbständige Arbeit jedes Kindes umfasst: Aufsätze, Memorieren von Gedichten. Die zweite Tageshälfte gilt dem Handwerk, der bildnerischen Tätigkeit und der Musik.

Für die ältern Kinder, etwa vom neunten bis zehnten Lebensjahre an aufwärts, je nach dem Entwicklungsstadium, in dem sich jeder befand, trat nun folgende Arbeitsorganisation in Kraft: Jeder Fachlehrer hatte den gesamten Stoff seines Gebietes in Abschnitte eingeteilt, deren Durcharbeitung vier bis sechs Wochen erforderte, wenn täglich etwa zwei Stunden darauf verwandt wurden. Jeder Abschnitt, Kurs genannt, wurde numeriert und nach Umfang und Inhalt durch verständliche Stichworte gekennzeichnet, seine Dauer als Kursmonat bezeichnet; diese Uebersicht wurde der ganzen Schule mitgeteilt.

Der Vormittag wurde, je nach Verabredung in der Schulgemeinde, in zwei bis drei Abschnitte eingeteilt. Einige Tage vor Beginn eines neuen Kursmonats machte jeder Fachlehrer am Schwarzen Brett bekannt, welche Kurse er zu halten gedenke; und nun überlegte und erörterte jedes Kind mit reiferen Kameraden und mit Fachlehrern sowie ihm besonders befreundeten Mitarbeitern aufs eifrigste, an welchen Kursen es teilnehmen sollte; auch für die am Nachmittag stattfindenden Kurse in Handwerk, bildnerischer Tätigkeit und Musik schrieb man sich ein. Im Laufe der Jahre gewann die Sitte, in einem Arbeitsmonat nur zwei Sachgebiete, z. B. in der ersten Hälfte des Vormittags Geschichte, in der zweiten Physik zu treiben, immer mehr an Beliebtheit; reifere Schüler und Schülerinnen, von 16 und mehr Jahren, zogen es manchmal vor, nur ein einziges Fach einen Arbeitsmonat lang zu treiben, z. B. ein Gebiet

der Geometrie, das sorgfältige, zeitraubende Zeichnungen erforderte, dem sie also täglich den ganzen Vormittag widmeten. Im nächsten Kursmonat konnte man einen Wechsel eintreten lassen oder die Arbeit auf einem oder auf zwei oder drei Gebieten fortsetzen. Am letzten Tage eines jeden Arbeitsmonats fand eine Schulgemeinde statt, in der Vertreter jedes Kurses vor alt und jung Rechenschaft über die Arbeit der betreffenden Gruppe ablegten, einen kritischen Bericht erstatteten, auch Beispiele gaben und Arbeiten vorlegten (Kursschlusschulgemeinde); diesen Berichten folgten meist lebhafte Diskussionen, an denen sich Kinder aller Altersstufen beteiligten, so dass die Unterrichtsarbeit jedes Kindes zu einem Gegenstand wurde, für den sich die Gesamtheit interessierte.

Eine der Grundvoraussetzungen der Arbeitsorganisation an der Odenwaldschule war die jedem Kinde zugestandene völlige Wahlfreiheit, ob es sich nun um Arbeit auf theoretischen, handwerklichen oder sonstigen Gebieten handelte. Naheliegende Befürchtungen, dass auf diese Weise sich einseitige Begabungen entwickeln oder Kinder jahrelang gewissen unbeliebten Fächern aus dem Wege gehen würden, erwiesen sich auf die Dauer als unbegründet; hingegen war es interessant, zu beobachten, wie, besonders bei sehr begabten Kindern, bestimmte stark ausgeprägte theoretische Interessen im Laufe der Jahre auf ganz andere, anscheinend fernliegende Gebiete hinüberwechselten, wie überhaupt gar manche geistige Entwicklung grosse Ueberraschungen bereitete.

»Und das Ergebnis dieser Organisation und solcher Arbeitsmethoden? Gebildete Menschen, die mit dankbarer Beglückung auf ihre Kindheit und Schulzeit zurückblicken; denen Minderwertigkeitskomplexe und Examensängste erspart geblieben sind; von denen diejenigen, für die es zweckmässig erschien, in normalem Alter ihr Abiturium gut bestanden haben; — während die üblichen Schulen die schwere Schuld auf sich laden, ungefähr dreimal soviel Zeit der Kinder in Anspruch zu nehmen, als dem Zwecke der Schule entsprechen würde und daher der Gesundheit und der ganzen menschlichen Entwicklung der Kinder unheilbaren Schaden zuzufügen.» So führt Geheeb selber aus. *)

Der zweite Zeuge sei Fritz Jean Begert, der in seinen Büchern «Am Bühl» und «Lebendige Schule» **) seine «natürliche, differenzierte Unterrichts- und Erziehungsweise» darstellt. Soviel ich sehe, folgt Begert weltanschaulich Holzapfel. Begert hebt besonders seine Gruppenbildung auf Grund der Interessen und Begabungsrichtung der Jugendlichen hervor. Auch den «weiten, grosszügigen Geist in der Schule von Jassnaja Poljana» lobt er.

Wie weit diese Pädagogen methodisch die alten Philanthropine erneuern, sei nicht untersucht. Die Parallele ist gelegentlich bestrickend. Ich erinnere an den kosmopolitischen Zug von Marschlins und daran, dass Geheebs «Schule der Menschheit» Zöglinge aller Nationalitäten umfasst, einen Völkerbund durch seinen Schulstaat bildend.

Selbstverständlich rate ich weder der Oeffentlichen Schule noch irgendeinem Heim, Geheeb oder Begert nachzuahmen. (Begerts Schule kenne ich gar nicht.) Aber ich glaube, sie tun immer gut, dergleichen Erziehungsstätten und ihre Leiter ernstlich zu prüfen. Die Oeffentliche Schule vor allem ist stets in Gefahr, in Organisation und Verwaltung zu verkrusten. Grosse Zusammenballungen, gewaltige Schulkasernen täuschen Zusammenhang und Gemeinschaft vor; man verteidigt sie ganz zu Unrecht aus andern als pädagogischen Gründen. Häufig verwechselt man eben Masse und Gemeinschaft. Für die Kameradschaftsschule wählt z. B. die Mittelschule etwa die Kadetten- und Militärformation. Ich gestehe, dafür nicht viel übrig zu haben. Das ganze Militärsystem müsste denn vom äussern Drill und Zwang zur viel gründlicheren und sorgfältigen Erziehung des «Mannes» übergehen. Man kann im Zeughaus die Ausrüstung, man kann nicht die Gesinnung fassen.

Die Form wirklicher Gemeinschaftserziehung zu finden, ist allerdings sehr schwer und von vielen Umständen abhängig. Da ist es tröstlich, einen Augenblick der dichterischen Schau zu folgen und etwa Goethes Pädagogische Provinz wie eine verklärte Landschaft aufsteigen zu lassen, darin der Zögling um der Gemeinschaft willen gestaltet wird. Der sichern der Gemeinschaft und die Gemeinschaft um des Zöglings willen gestaltet wird. Der sichern Führung, den weisen Lenkern und praktischen Pädagogen wird hier mehr als einmal hoher Wert zubemessen. Denn auch der Unterricht in den «Wanderjahren» ist bis ins einzelne überlegt. Sämtliche Tätigkeiten werden unterrichtlich gesondert, in die Elemente zurückgeführt. Nur was der Fassungskraft entspricht, wird vermittelt. Allerdings hat Goethe hier nicht alles romanfertig eingefügt. Manches ist, kaum mit der Handlung verbunden, blosse, ja, trockene Beschreibung: verschiedene Handwerke und ihre Bedeutung, Spinnen und Weben, Bedeutung des Milieus; einzelne Charakterzüge und ihre Auswirkungen sind dann freilich im Märchen, in Erzählung und Fabel dargelegt.

Da der Gemeinschaft so grosse Bedeutung für das Leben zugeschrieben wird, muss schon das Kind zur Gemeinschaft erzogen werden. Gemeinsame Arbeit, Sammlung unter bestimmten Aufsehern, die immer nahe sind, Chorgesang, Feste, Rhythmik, das alles gibt dem Ganzen ein bestimmtes geschlossenes Gepräge.

Gemeinschaft und Gesellschaft sind in unserm Roman entscheidender für die Erziehung als die Familie. Das Preislied für die Mütter ist nicht so laut wie bei Pestalozzi, wenn an einer Stelle der Häuslichkeit auch schöne Worte gewidmet sind. Und der Vater? «Mich dünkt», versetzte Wilhelm, «der Sohn entwickle sich nirgends besser als in der Gegenwart des Vaters.» «Keineswegs!» erwiderte Leonardo, «dies ist ein holder elterlicher Irrtum: der Vater behält immer eine Art von despotischem Verhältnis zu dem Sohn, dessen Tugenden er nicht anerkennt und an dessen Fehlern er sich freut, deswegen die Alten schon zu sagen pflegten, des Helden Söhne werden Taugenichtse, und ich habe mich weit genug in der Welt umgesehen, um hierüber ins Klare zu kommen.»

Gemeinsam ist sodann allen Zöglingen die Stufung des Bildungsganges: Lehrling, Geselle, Meister, eine Stufung, wie sie sich überall entwickelt, wo Gemein-

---

*) Geheeb hat jüngst in einer Reihe von Feuilletons darüber berichtet. (Genossenschaftliches Volksblatt, Jhg. 1946.)

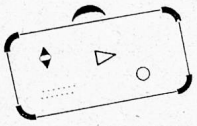
**) Oprecht-Verlag, Zürich.

schaft gesteigerte Leistungen verlangt. Sehr deutlich heisst es ferner: Wer sich den Gesetzen nicht fügt, ist entlassen. Denn Maximen müssen sein. Natalie, die Erzieherin junger Mädchen betont einmal, dass es nötig sei, gewisse Gesetze auszusprechen und den Kindern einzuschärfen, damit sie dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, es sei besser nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unserer Natur hin und her treibe.

Nun ist mit all dem Gesagten schon angedeutet, dass es sich trotz all der Gliederung, Spezialisierung und trotz des Eingestelltseins auf das Praktische hier nicht um bloss utilitarische Erziehung handelt. Wir sind auch in den «Wanderjahren» nicht in einer nüchternen Gegenwartswelt. Der Name Wanderjahre sagt es eigentlich schon. Ueber dem säuberlich in Gemüse-, Obst- und Heilkräuter geteilten Fruchtgarten liegt Stille und Glanz reicher Kultur. Lob des Herkommens, Adel der Tradition klingen immer wieder und überall an. (Muthesius berichtet, dass Goethe gerade das an Pestalozzi und vor allem an dessen Jüngern verdrossen habe, dass sie der Geschichte und Tradition so wenig Bedeutung beigemessen.)

(Schluss folgt

Wenn einer eine Reise tut . . .



Für den Erzieher ist es besonders wertvoll, wenn er vernimmt, wie seine ausländischen Kollegen diese oder jene Fragen zu lösen versuchen, wie sich auch der Staat einstellt usw. So wollte auch ein Lehrer im Landheim Brüttisellen, W. Zellweger, in einem Auslandaufenthalt seine Kenntnisse erweitern. Letztes Jahr konnte er dieses Vorhaben in England verwirklichen, und als er mit vielen neuen Eindrücken zurückkehrte in seinen früheren Wirkungskreis, ermunterte ihn Vorsteher Ad. Zwahlen, Brüttisellen, von seinen Erfahrungen unsern Lesern zu berichten .Wir hoffen, dass dies nicht nur das Interesse aller in der Heimerziehung tätigen Schweizer finde, sondern auch andere Auslandsreisende ermutige, von ihren Erfahrungen in andern Ländern zu berichten.

*

In meinem ersten Berichte unter diesem Titel gab ich der Hoffnung Ausdruck, Ihnen noch weitere Einzelheiten über meine Erlebnisse und Erfahrungen in englischen Erziehungsanstalten mitteilen zu dürfen. Inzwischen bin ich aus dem mir so lieb gewordenen Gastlande wieder nach Hause zurückgekehrt und möchte, mein Versprechen einlösend, vorerst kurz die Grundlagen des englischen Anstaltswesens umreissen.

Vor kaum mehr als 100 Jahren wurden in England von einsichtigen Männern die ersten Anstalten zur Aufnahme von verwahrlosten und rechtsbrecherischen Kindern und Jugendlichen gegründet. Diese Pioniere kämpften vor allem gegen den unhaltbaren Zustand, dass jährlich viele hundert Kinder ihre Strafen in Gefängnissen — zusammen mit erwachsenen Sträflingen — absitzen mussten. Im Laufe des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden dann eine ziemlich grosse Anzahl sog. Besserungsanstalten. Sie wurden fast ausnahmslos von privaten Körperschaften oder der Kirche unterhalten, waren meist in düsteren, alten Bauten untergebracht und gerieten trotz ihrer jahrelangen segensreichen Wirkung immer mehr in Verruf als «Strafanstalten» für die Jugend. Die Erträgnisse aus der Arbeit der Zöglinge oder die vorhandenen Geldmittel reichten vielfach nicht mehr zu einem geordneten Unterhalt der Betriebe hin, an manchen Orten begannen düstere Erziehungsmethoden einzureissen, vor allem aber wurde das Einschliessen der Zöglinge hinter die grossen Mauern und die zuchthausähnliche Unzulänglichkeit von der modernen Generation immer mehr als drückend und unwürdig empfunden.

Mit der sog. «Kinder- und Jugendlichen-Akte» des Jahres 1933 (dem neuen Jugendrechtsgesetz) fand eine revolutionäre Umwälzung statt. Zuerst wurde einmal mit den alten Namen, die einen so schlechten Klang hatten, aufgeräumt. Von da an gab es keine «Besserungs- und Arbeitsanstalten» mehr, sondern nur noch sog. «anerkannte Schulen», worunter der Gesetzgeber «durch das Innenministerium anerkannte Schulen zur Aufnahme von Kindern oder Jugendlichen, welche denselben durch die Jugendgerichte zur Erziehung und Ausbildung zugewiesen werden», versteht. Jede solche Erziehungsinstitution muss also, um Zöglinge aufnehmen zu können, vom Staate anerkannt sein, wird aber anderseits auch vom Staate kontrolliert und — was wohl sehr wesentlich ist — weitgehend finanziell unterstützt. Im erwähnten Gesetz wurde ferner die Praxis der Jugendgerichte ganz neu geregelt und denselben eine viel grössere Bedeutung zugemessen.

In der Folge wurden nun nicht etwa plötzlich viele neue Anstalten nach dem neuen Muster gebaut, aber die bestehenden wurden umgeändert, Mauern und Gitter verschwanden immer mehr und der Geist der wohlwollenden Fürsorge und die freiheitliche Luft einer modernen Erziehung begannen Einzug zu halten. Der Staat erkannte, dass diese Kinder nicht zuletzt die Opfer unzulänglicher sozialer Einrichtungen waren und nahm die Verpflichtung auf sich, alles dafür zu tun, um sie wieder zu brauchbaren Gliedern der Volksgemeinschaft zu machen.

Wie sich die staatliche Aufsicht und Kontrolle auswirkt, konnte ich selbst bei meinen Besuchen in verschiedenen Heimen z. B. daran feststellen, dass jeder Zögling im ganzen Lande dieselben Ansprüche auf Bekleidung, Möglichkeiten der Ausbildung, Freizeit und Taschengeld besitzt. Es gibt nicht «reiche» und «arme» Anstalten, das Essen ist überall genau gleich gut und reichlich und die Löhne aller Angestellten vom Vorsteher bis zur Putzerin sind nach einem System festgelegt, das für das ganze Land Gültigkeit hat.

Wer wird in eine solche «Approved School» (anerkannte Schule) eingewiesen?